

MATHIAS EBERLE

Daumier oder die Ohnmacht des engagierten bürgerlichen Individuums.

In der Orangerie des Charlottenburger Schlosses veranstaltete die 'Neue Gesellschaft für bildende Kunst' vom Mai bis Juli dieses Jahres eine Ausstellung über den Lithographen Honoré Daumier. Sie trug den Titel "Honoré Daumier und die ungelösten Probleme der bürgerlichen Gesellschaft". Das im Titel verkündete Programm und der Umstand, daß es in Berlin seit 1926 keine größere Präsentation dieses Künstlers gegeben hatte, sicherte dem Unternehmen von vornherein ein starkes Interesse. Man wußte um den Anspruch des Programms, hatte die 'Neue Gesellschaft' doch schon vor zwei Jahren in ihrer Ausstellung "Kunst der bürgerlichen Revolution 1830/48" versucht, Kunst und Künstler vor dem wirtschaftlichen, sozialen und politischen Hintergrund jener Zeit darzustellen. Wie damals ergaben sich auch diesmal Probleme bei der Auswahl, Präsentation und Interpretation des Materials.

Zur Auswahl ist zu sagen, daß die 'Neue Gesellschaft' selbst keine Sammlungen besitzt, aus denen andere Aussteller für eigene Zwecke ausleihen könnten. Aus diesem Grunde ist es schwer für sie, repräsentative und kostbare Stücke aus renommierten Museen und Sammlungen zu erhalten. Sie kann nicht ebenfalls gefällig sein. Ihr Budget ist darüberhinaus beschränkt und hohe Versicherungsprämien sind daher nicht zu leisten. Dazu kommen Vorbehalte verschiedener Institutionen gegen die Ausstellungspolitik der Gesellschaft. Resultat: es war in erster Linie eine Ausstellung über den Lithographen Daumier, nicht den Maler. Der Maler war nur mit drei weniger bekannten Bildern vertreten, der Lithograph hingegen mit etwa 400 Blättern.

Die Präsentation einer solchen Fülle graphischen Materials ist bereits an sich ein Problem. Dazu kommt, daß die lange und schmale Halle der Orangerie schon den Gemälden der Nationalgalerie, die hier in vergangenen Jahren untergebracht waren, keinen idealen Aufstellungsort hatte bieten können. Um wieviel weniger war

sie für die kleinen, zumeist auch noch einheitlich schwarz-weißen Blätter des Franzosen geeignet. Es wurde nun versucht, den Widerspruch zwischen Material und Ort zu mildern, indem man kleinere, aus Stellwänden gebildete Nischen errichtete, durch die der Sog des langen Ganges gebremst und der Lähmung und Benommenheit des Besuchers etwas vorgebeugt werden konnte. Gleichzeitig dienten diese Nischen der inhaltlichen und chronologischen Gliederung des Materials; eine Lösung, die nicht nur den im Programm angekündigten Fragestellungen entsprach, sondern die für derartige Ausstellungen grundsätzlich zu empfehlen wäre. Eine derartige Gliederung schafft Übersicht und erleichtert Vergleiche zwischen verschiedenen Entwicklungsstufen des Künstlers wie zwischen unterschiedlichen Ausprägungen seiner politischen und geistigen Haltung. Daumier verfolgte als Karrikaturist in seinen Lithographien über 40 Jahre französische Geschichte. Er kommentierte verschiedene Entwicklungen von der Revolution des Jahres 1830 bis über den Zusammenbruch des zweiten Kaiserreiches hinaus und verhöhnte die einzelnen Regierungen, deren Repräsentanten und Maßnahmen. Was also lag, vom Programm der Veranstalter aus gesehen näher, als dieses Werk durch Quer- und Längsschnitte auf eben diese politischen Zustände und sozialen Entwicklungen zu beziehen. So stand eine Nischengruppe unter dem Titel "Julimonarchie", eine andere hieß "Commune". Stellungnahmen aus verschiedenen Jahren zum gleichen Thema waren zu finden unter "Justiz" und "Frauenemanzipation" oder "Der Städter auf dem Land", wo es um das problematische Verhältnis des Bürgers zu innerer und äußerer Natur ging. Die Beiträge des 174 Textseiten starken Katalogs, der übrigens auch mit Reproduktionen gespickt ist, sollten Gelegenheit geben, eben diese thematischen Komplexe genauer zu studieren. Ungelöste Probleme der bürgerlichen Gesellschaft gibt es nach wie vor, und so ergab sich reichlicher Gegenwartsbezug. Dieser wurde nun oft überstrapaziert, oft übersehen. Dies wäre der erste Kritik Punkt. Der zweite läge darin, daß zwar der Republikaner, der radikale Demokrat, der Moralist und Kritiker, der Monarchen- und Kleinbürgerfresser, der freiheitsliebende Daumier ausführlich dargestellt wurde, der Zeich-

ner und Lithograph Daumier aber vielfach auf der Strecke blieb. Hier würden sich nun auch wieder Anknüpfungspunkte zum Gegenwartsbezug ergeben. Doch davon später.

Zum ersten. Der Verfasserin des Beitrags "Justitia mit den verbundenen Augen" ist sicher nicht abzuspochen, daß es heute wie zu Daumiers Zeiten Klassenjustiz gibt und gab. Ihre Bemerkungen zur Arroganz und Blindheit vieler Richter und Staatsanwälte gegenüber den wirklichen Problemen von Straffälligen vor allem aus den Unterschichten treffen sicherlich zu. Nach wie vor kommen Richter meist aus der oberen Mittelschicht, nach wie vor bestehen hier nicht nur soziale Sprachbarrieren zu anderen Schichten, sondern auch solche, die die Juristensprache aufrichtet. Wenn nach einem reichlich verunklärten Urteilsspruch der Angeklagte zu sich sagt: "Was für ein Urteil! Mein Anwalt wird von mir mindestens 75 Francs fordern, um mir die Sache zu erklären" (Text zu D. 1340) oder ein wohlgenährter Richter den spindeldürren Dieb verhöhnt "Sie hatten Hunger ... Sie hatten Hunger ... das ist kein Grund, ich habe auch fast jeden Tag Hunger und stehe deswegen nicht" (Text zu D. 1351) oder ein Anwalt einem Klienten erklärt "Mein lieber Mann, es ist mir absolut unmöglich, Ihre Sache zu vertreten ... es fehlen Ihnen die wichtigsten Beweismittel ... die Mittel von hundert sous!" (Text zu D.1356) - dann sieht das heute zwar anders aus, äußert sich weniger brutal und offen, trifft im Prinzip aber oft zu. Nun wäre es sehr nützlich gewesen, hätte die Verfasserin weniger stark die prinzipiellen Gemeinsamkeiten betont und wäre mehr auf die Unterschiede der Form eingegangen. Der Aufklärungswert der Studie hätte darunter bestimmt nicht gelitten. Sie hätte nicht nur einen besseren Blick auf Daumiers Zeichnungen ermöglicht, sondern auch die gegenwärtigen Erscheinungsformen der "blinden Justitia" erkennen lassen. So aber, da es um das Prinzip ging, fiel beides ein wenig unter den Tisch.

Ums Prinzip ging es auch in dem Aufsatz von Cäcilia Rentmeister "Daumier und das häßliche Geschlecht". Daumier hätte, so der Vorwurf, das Problem der Frauenemanzipation lediglich aus der Frosch- und Dienstmädchenperspektive gesehen, nicht von der Warte derer, die ums Prinzip wissen. Solcher Vorwurf ist zwar

richtig, weil Daumier tatsächlich nicht bis zum Prinzip durchdringt, nichtsdestoweniger ärgerlich, weil die Verfasserin geflissentlich übersieht, was er an konkreten Erscheinungsformen falsch verstandener Emanzipation kritisiert und der Lächerlichkeit preisgibt. Die Verfasserin schreibt, Daumier, der Bürger "ist so betroffen von der einen Stoßrichtung der Frauenemanzipation, die gegen die Männerherrschaft gerichtet ist, daß er die andere Stoßrichtung gar nicht wahrnehmen kann oder will, die auf eine mit Hilfe der Frauen revolutionierte Gesellschaftsordnung zielt". (S.73)

Meint denn Daumier nicht auch, daß unter dem Anspruch des Zweiten, das Erste allein nicht ausreicht? Gibt es nicht heute wie damals Frauengruppen, die über dem Kampf gegen die Männerherrschaft selbst die andere Stoßrichtung vergessen? Die den Klassenfeind im Mann sehen, die ihre Revolution mit Zylinderhut, Männeranzug und Zigarre versuchten und sich gerade dadurch, wie weiland George Sand, lächerlich machen? Auch hier wäre vielleicht eine Argumentation vom Bild aus nicht falsch gewesen.

Damit wäre der zweite Punkt für Kritik angegeben. Nur die genaue und sinnliche Analyse eines ästhetischen Gegenstandes kann ihn wirklich in den historischen Kontext stellen und so einen Wert für die Gegenwart bestimmen. Wer mit dem Anspruch auf materialistische Kunstwissenschaft antritt, muß sich gefallen lassen, daß man von ihm Aussagen zum Material selbst erwartet. Es heißt einen Schritt zu wenig tun, wenn man Kunstgegenstände neben politische und wirtschafts-geschichtliche Abhandlungen stellt, ohne ihre unmittelbare, künstlerisch geleistete Vermittlung mit diesen herauszuarbeiten. So wichtig es gerade bei dem Kritiker Daumier ist, seine politische Aussage, den aktuellen politischen Bezug zu bestimmten Vorgängen und Ereignissen darzustellen, so wichtig ist es auch, den Blick für die Besonderheiten der Karikatur, das heißt für das Besondere des karikierten Zustandes und des Karikaturisten zu schärfen. Zum einen Schritt haben die Veranstalter freilich Vorbildliches geleistet. Ohne ihre akribische Bemühung um die Identifikation von Personen auf Daumiers Zeichnungen, ohne die kurzen Darstellungen des jeweiligen poli-

tischen Hintergrundes der Szenen, wären die meisten Blätter schlicht unverständlich für heutige Betrachter geblieben. Es gibt ja keine Zeitgenossen der Julimonarchie oder des zweiten Kaiserreiches mehr, die mit allen Personen und Affären der verschiedenen Regierungen intim vertraut wären.

Den zweiten Schritt bezüglich des Zeitkritikers Daumier hat in einem sehr ausgewogenen Beitrag, der überdies auch noch die künstlerischen Mittel reflektiert, mit denen Daumier seine Aussagen überhaupt erst machen kann, nämlich "Der Städter auf dem Lande", Klaus Herding mit dem ersten verbunden. Hier geht es um das Verhältnis des Bürgers zur inneren wie äußeren Natur, dessen Problematik nicht nur beim Landaufenthalt, sondern auch beim Essen, im Bad, Museum oder Salon erscheint. An diesem Aufsatz wird eigentlich erst deutlich, wie reichlich Daumiers Erfindungskraft sprudelt, wie scharf und präzise sein Blick die besonderen Erscheinungsformen der bürgerlichen Klasse seiner Zeit erfaßt. Eben weil der Autor diese Blätter präzise beschreibt und analysiert, bringen sie Gewinn bei der Erfassung gegenwärtiger Zustände. Der Aufsatz trägt dazu auch noch selbst bei, indem er etwa die Annonce einer französischen Zeitung aus dem Jahre 1974 vorstellt: "Wohnen sie in einem echt französischen Weiler östlich von Paris" heißt die Aufforderung einer Immobiliengesellschaft. (S.125). Hat man die Blätter Daumiers studiert, kann man sich sehr genau vorstellen, die dieses Wohnen ausserhalb der Stadt sich ausnehmen wird. Dem Besucher drängt sich eine Fülle erheitender und deprimierender Bilder ganz von selbst auf. Damit wird auch das Prinzip, der Grundwiderspruch des Bürgers zu Natur, Gesellschaft und sich selbst erst deutlich, sinnfällig in der besten Bedeutung des Wortes.

Wie steht es aber nun mit der Einschätzung des Künstlers Daumier? Zu diesem Punkt eines zweiten Schrittes dürfen zwei andere Beiträge des Katalogs nicht übergangen werden. Versuchen sie doch gerade, das spezifische, das historische Verhältnis von Form und Inhalt bei Daumier zu klären. Es handelt sich dabei um die Aufsätze von Karl Riha: "Karikatur und Physiognomie" und Helmut Hartwig: "Die Republik und andere allegorische Frauengestalten".

Sie haben mehr miteinander gemein, als es auf den ersten Blick scheint.

Riha weist zunächst auf die Unterschiede zwischen Daumier und anderen zeitgenössischen Karikaturisten hin. Vergleicht man ihn mit Grandville, dann sehe man, wie er auf die vielen bedeutungsvollen Einzelheiten verzichte, die Räumlichkeiten nur noch andeute, in denen seine dramatisch konzentrierten Szenen sich abspielen, wie er in jeder Hinsicht den thematischen Knoten straffe und zusammenziehe. Von der Menschendarstellung gilt Gleiches. Grandville arbeitet etwa häufig mit Hilfe der Tiersymbolik. Auf unterschiedliche Weise wird ein bestimmtes Individuum zum Schwein, Hund, Puter etc. Die Eigenschaften, der 'Charakter' des Tieres, als bekannt vorausgesetzt verdeutlichen, entlarven die des Menschen. Daumier hingegen bleibt dicht am individuellen Modell und kristallisiert durch Übertreibung einzelner Züge das je Charakteristische an ihm heraus. Er konfrontiert den Betrachter mit einem Individuum, das sich selbst entlarvt. Er lehnt es also ab "sich mit dem Betrachter über ein vorgegebenes Bezugssystem, ein festgelegtes Raster - eben die zum satirischen Zwecke eingesetzte Tiersymbolik - zu verständigen" (S.33). So fordert er den Betrachter als Individuum heraus, weil er ihm als Gegner ebenfalls Individuen vorstellt. Von dieser Krux später.

Riha weist weiter daraufhin, daß dieser Hang zur individuellen Physiognomie sich auf die bürgerliche Porträtierwut jener Zeit beziehen lasse. Langeweile einerseits, Erniedrigung der Kunst zum 'seelischen Komfort' andererseits, seien die Ursachen. Nicht korrumpierte Künstler müßten unter solchen Bedingungen zu Karikaturisten werden, weil die Wirklichkeit zur Karikatur geworden wäre.

Vielleicht einige Ergänzungen hierzu. Porträtierwut ist zweifellos Ausdruck nicht der Langeweile, sondern eher der Identitätssuche. Der Künstler wird um die Versicherung gebeten, zu zeigen, daß man als Individuum vorhanden ist. Und Individuen gibt es in dieser Zeit tatsächlich, auch noch im alten Sinne, wenn man als deren Grundlage das von ihnen selbst erworbene, verwaltete oder ererbte Eigentum annimmt. Daraus ergibt sich Selbstverpflichtung

gegenüber der Wirklichkeit. Man hat in ihr seinen Platz und will ihn auch angemessen haben, sucht also nach einer bestimmten Form des sichtbaren Vorhandenseins, nach der Form der Präsentation. Werden nun die Widersprüche zwischen Eigentum erwerbenderseits und der Wirklichkeit andererseits zu groß, ist die Behauptung des Eigentums nur durch Korruption und moralische Verkommenheit möglich, geht Besitz auf Kosten der Allgemeinheit und der humanen und sittlichen Ideale einer Gesellschaft, werden Individuen freilich zu Larven und Fratzen. Der schöne Mensch verschwindet, weil er schön wird nur aus der Übereinstimmung seiner Bedürfnisse mit denen der Allgemeinheit.

Insofern ist Daumier Moralist, als er die Herrschenden und Besitzenden als moralisch verderbte, korruptierte Individuen zeichnet. Er ist Moralist, weil er den Betrachter zu einer individuellen, parteilichen, moralischen Stellungnahme herausfordert. Da er nun Moral und Parteilichkeit verbindet, wodurch er mehr wird als nur ein Moralist, - der Gegner der Republik ist gleichzeitig moralisch verkommen - stellt sich natürlich die Frage, wer denn moralisch, das heißt republikanisch, das heißt schön sei, ohne deshalb auf individuelle Züge verzichten zu müssen. Mit wessen Hilfe also ist die Republik zu verwirklichen?

Helmut Hartwig geht indirekt dieser Frage nach. Er untersucht die Verwendung von Allegorien in Daumiers Werk. Die Verkörperungen der allgemeinen Ideale, allen voran die Freiheit, die Republik, Frankreich sind oft schön. Am schönsten die Freiheit, die im März 1848 die Minister des Julikönigtums aus dem Kabinett verjagt. Glückhaft hell und strahlend tritt sie zur Tür herein, während die Larven erschreckt übereinander purzeln. Hartwig meint: "Daumier hat kein solches Glücksbild mehr gezeichnet: es gibt für ihn keine so hoffnungsvolle Situation mehr wie im März 1848 - auch während der Commune nicht" (S.90). Schön also nur die Inkarnation eines allgemeinen Wertes zu einer bestimmten Stunde, während ansonsten Dummheit, Häßlichkeit und Gemeinheit triumphieren? Diese Regel, so meine ich, läßt sich halten. Innere Größe, also bewußte Übereinstimmung mit den Werten und Zielen der Allgemeinheit, hat etwa der Drucker in "Rührt nicht dran" (S.133), der die Pressefreiheit gegen den anstür-

menden Louis Philipp verteidigen soll. 1830 hatten die Drucker ihre Rechte gegen Karl X behauptet und ihn durch die Revolution zu Fall gebracht. Als abschreckendes Beispiel für den 'Bürgerkönig' und zur Aufmunterung für den Betrachter liegt jener rechts im Bild röchelnd am Boden. Solche Momente freilich sind in der Tat selten. Daumiers Proletarierfiguren haben oft eine gewisse Größe, die aber weniger dadurch entsteht, daß sie aktiv und bewußt sich gegen den Druck auflehnen, unter dem sie leiden, sondern daß sie ihn aushalten und verarbeiten. Der Druck auf ihnen ist sichtbar so stark, die Entbehrungen so groß, daß allein die Existenz unter solchen Bedingungen für Daumier offenbar etwas Großes bedeutet. Dazu kommt, daß sie im Unterschied zum Bürger unter äußerem Druck stehen, nicht sich selbst brechen, wie es Daumiers Bürger unentwegt im Interesse ihrer Herrschaft tun müssen. Dadurch wirken die Proletarier freier, oft menschlicher. Schön sind sie dabei nicht, wie sollten sie auch; individuelle Züge fehlen ihnen meist, wie sollten sie diese entwickeln können? Doch ist mit ihnen die ersehnte Demokratie zu verwirklichen? Kann die Proletarierfrau als strahlende Freiheit auftreten? Wohl kaum. Noch ist es nicht soweit. Und wäre es soweit, wäre sie keine Proletarierin mehr.

Damit ist Daumiers Dilemma aber auch schon beschrieben. Sein Ideal ist das allseitig entwickelte Individuum. Wäre es das nicht, gäbe es keine Larven als sein Zerrbild. Der Bürger ist es nicht mehr, der Proletarier noch lange nicht. Daraus folgt zwangsläufig Bitterkeit und Galle gegenüber dem Bestehenden. Der Rezensent muß zugestehen, daß ihn diese Bitterkeit regelmäßig bei der Betrachtung von Daumiers Blättern befällt. Wie er meint, hat das zwei Gründe.

Erstens dauert ihn Daumier. Mußte dieser doch erkennen, daß die von ihm geleistete Kritik des Zustandes dieser selbst war und sich durch die Kritik nicht verändern ließ. Die Zeit war gemein, dumm und brutal, und sie so zu zeigen, änderte nichts. Welche Folgen muß dies für das Selbstvertrauen des Künstlers haben?

Damit ist man beim zweiten Punkt. Das Selbstverständnis des



Künstlers ist ohne Frage das des Adressaten, den man als Individuum kennengelernt hat. Ein engagiertes, parteiliches - und etwas perspektivloses Individuum. Es findet nirgendwo die Kraft, mit der es sich zur Verwirklichung seiner Ideale verbinden könnte. Da man durch die Bilder auch heute noch in eben diese Rolle gedrängt wird, ist es leicht, sich überfordert zu fühlen. Erstens ist der Zustand lange vergangen und als isoliertes Individuum ist auch der heutige nicht zu ändern.

Daumier drängt den Betrachter zwangsläufig in die Isolation. Indem er - siehe Physiognomik - Individuen und deren Charakter für die Zustände in der Gesellschaft verantwortlich macht, übersieht er die wirklichen Kräfte der Entwicklung. Ebensolche Verantwortung trägt aber der Betrachter das muß ihn überfordern. Das Festhalten am Individuum schlägt also nach zwei Seiten hin negativ aus.

Hätte man in der Ausstellung solche Gesichtspunkte betont - sie wären zu ermitteln durch die Analyse des Materials - könnte so nicht nur eigenes Verhalten gegenüber der Gegenwart besser reflektiert werden, auch die Wertung zeitgenössischer politischer Kunst erhielte genauere Maßstäbe, wodurch wiederum ihre Produktion erleichtert würde. Daumier wäre dann nicht nur als Kritiker der bürgerlichen Gesellschaft seiner Zeit und ihrer Probleme gegenwartsbezogen, sondern auch als Künstler. Seine Phantasie, sein Formenreichtum, seine Zeichenkunst, sein scharfer Blick könnte den Betrachter von heute in seiner Welt Verwandte der Fossile und Larven entdecken lassen, und dennoch zu einer neuen Bestimmung seiner Position kommen, die Daumier vor Augen hatte. Dann erst würde Daumier wirklich lebendig und könnte aus den Särgen, die ihm die bürgerliche Kunstwissenschaft gezimmert hat, wieder auferstehen. Die Ausstellung der NCBK hat immerhin bereits den Deckel gelüftet. Würde man sich auch dazu entschließen, die allgemeinen Zusammenhänge, politische wie ästhetische, weniger als Schrift und mehr als Audiovision zu präsentieren, könnte einer gewissen Übersättigung durch Schrifttafeln wohl-tuend entgegengewirkt werden. Alles in allem: eine Ausstellung, die zu denken aufgibt. Über die Probleme der bürgerlichen Gesellschaft, die der Neuen Gesellschaft für bildende Kunst und die politische Kunst allgemein.